

# Vorwärts in die Vergangenheit? Für und Wider der Bewerbung Tōkyōs um die Olympischen Spiele 2016 in der politischen Diskussion

Ahead to the Past: The Political Discussion on  
Tōkyō's Bid for the Summer Olympics 2016

*Christian Tagsold*

*Tōkyō has submitted a bid to host the Olympics in 2016. The IOC will decide in October 2009 whether Tōkyō or other competitors such as Chicago or Madrid will stage the games. Tōkyō's actual chances are hard to assess, but have increased due to a favorable technical report by the IOC. Yet severe political problems affect the bid. The cities ultra-conservative mayor Shintarō Ishihara too often has voiced opinions that conflict with lofty Olympic ideals. Also many citizens doubt that hosting the games would solve issues of city development as promised by the bid's boosters. Therefore anti-Olympic protest has become noticeable. The paper analyses political promises, strategies of boosters and criticism of the bid. Ishihara has invoked Tōkyō's history as the Olympic city of 1964 strongly to legitimate the bid. Though this is problematic, the critical voices fall severely short in targeting the romantic interpretation of the past as well as establishing more general arguments and thereby restrict themselves.*

Im Oktober 2009 wird das IOC in Kopenhagen entscheiden/entschieden haben, wo die XXXI. Olympischen Spiele der Neuzeit 2016 ausgerichtet werden. In die Endrunde haben es vier Städte geschafft: Tōkyō, Madrid, Chicago und Rio de Janeiro.

Der Abgabetermin dieses Manuskripts liegt einige Wochen vor der geheimen Wahl der IOC-Delegierten, so dass ihr Ausgang nicht in den Text einfließen kann. Der Leser hingegen kennt das Ergebnis, da die Drucklegung einige Zeit in Anspruch nimmt. Deshalb stehen im ersten Satz beide Zeitformen. Man könnte vermuten, dass dies für einen Autor eines wissenschaftlichen Texts ein denkbar ungünstiger Zeitpunkt ist, über die Bewerbung Tōkyōs zu schreiben. Auf der anderen Seite entspricht diese Konstellation recht genau dem, um was es in der Analyse ganz allgemein geht. Die Kenntnis des Wahlergebnisses würde eher von den Dingen ablenken, die hier thematisiert werden sollen: Würde Tōkyō unterliegen, müsste man den Prozess des Scheiterns beschreiben und umgekehrt den des Triumphs, während derzeit alles in der Schwebe ist.

Die Bewerbung Tōkyōs verbindet in einem Moment der allgemeinen Unsicherheit auf besondere Weise Vergangenheit und Zukunft. Das wird schon in der offiziellen Rhetorik der Bewerbung deutlich, die von einer »100-year legacy« eines friedlichen und umweltfreundlichen Japans spricht. Diese *legacy* habe 1964 mit den ersten Olympischen Spielen in Tōkyō begonnen und 2016 wird gerade Halbzeit sein, so dass eine erneute Ausrichtung genau zum richtigen Zeitpunkt komme. Selbstverständlich operieren Bewerbungen von Städten um die Olympischen Spiele immer mit Unsicherheit und verweisen auf die Vergangenheit sowie Hoffnungen für die Zukunft. Insofern bildet Tōkyō keine Ausnahme. Im Falle der japanischen Hauptstadt scheinen indes Erinnerungen und Visionen in einem sehr intensiven Verhältnis zueinander zu stehen, das durch die Unsicherheit der Gegenwart noch verstärkt wird.

Anders als die drei Konkurrenten wurde Tōkyō schon zweimal als Ausrichter für Olympische Sommerspiele bestimmt. Beide Male bedeutete diese Wahl viel für Tōkyō und Japan insgesamt, sicherlich mehr als für viele andere Ausrichterstädte und -nationen. Schließlich war Japan das erste nichtwestliche Land, das Olympische Spiele ausrichten sollte und 1964 auch endlich konnte. Durch diese Spiele sollte der Beweis angetreten werden, dass Japan vollkommen zu den anderen modernen Nationen aufgeschlossen hatte (TAGSOLD 2007, 2009). Die Erinnerung an eine dieser erfolgreichen Bewerbungen (für die XVIII. Spiele 1964) und das Vergessen, das die andere umgibt (für die XII. Spiele 1940), bestimmen die Ebene der Vergangenheit. Sollte Tōkyō erneut die Olympischen Spiele zugesprochen bekommen, wäre es das erste Mal in der Geschichte der Olympischen Bewegung, dass eine Stadt zum dritten Mal als Ausrichter bestimmt wird. Die Visionen, die sich an diese Möglichkeit knüpfen, sind für Olympische Spiele teilweise einmalig und ungewöhnlich. Japan steht vor der ungeheueren Herausforderung der gesellschaftlichen Alterung und so sollen die Spiele eine lokale Antwort auf die mit der Alterung einhergehenden

Probleme ermöglichen. Gleichzeitig würde sich Tōkyō auch im Konkurrenzkampf der »world cities« (HILLER 2006: 319), den Knotenpunkten der Weltwirtschaft, mit einem Alleinstellungsmerkmal positionieren: dem erfolgreichen Umgang mit der urbanen Alterung. Die Olympischen Spiele würden Tōkyō gerade gegenüber den aufstrebenden asiatischen Metropolen einen neuen Imagegewinn verschaffen und wieder besser zur Geltung bringen (MACHIMURA 2007: 5–8, KELLY 2009, KIET-LINKSI 2010). Zwischen den beiden Bezugspunkten 1964 und 2016 liegt die ungewisse Gegenwart, die durch eine Wirtschaftskrise geprägt ist, die Japan und sein Zentrum Tōkyō in einem Moment ereilt, in dem sich das Land halbwegs mit den Nachwirkungen des Platzens der *bubble economy* Anfang der 1990er Jahre eingerichtet hatte. Doch zumindest diese Gegenwart trifft alle Bewerberstädte mehr oder minder gleichermaßen.

Die Verbindung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist in Tōkyō aber besonders aufgeladen, weil sie mit einem klar identifizierbaren politischen Projekt zusammenhängt, für das der Gouverneur der Stadt, Shintarō Ishihara, steht. Ishihara ist bekannt als Populist mit Ansichten, die meist jenen des äußerst rechtskonservativen Randes der Liberaldemokratischen Partei (LDP) entsprechen, oft aber auch eine sehr eigene Färbung annehmen. Er hat sich an die Spitze des Bewerbungskomitees begeben und damit klar zum Ausdruck gebracht, dass die Bewerbung sein ureigenstes Anliegen ist. Durch diese klare politische Motivation kommt es zu Widersprüchen und Problemen für die Bewerbung, die teilweise auch den Visionen für Tōkyō entgegenstehen.

Zunächst sollen im Folgenden die Vorstellungen, die sich in der Bewerbung Tōkyōs mit den drei Zeitebenen verknüpfen, beleuchtet werden. Sowohl die offizielle Rhetorik als auch die Gegenargumente werden dabei untersucht. Danach wird die Rhetorik, die die Spiele umgibt, genauer analysiert. Ishiharas Ideen und Äußerungen geben Anlass zu Kritik, die sich durch diskursanalytische Anleihen, vor allem an LACLAU und MOUFFE (2006), gut begründen lässt. Doch am Ende bleibt festzuhalten, dass die Fixierung auf Ishihara und seine Argumente dazu geführt hat, dass die Argumente der Gegner Olympischer Spiele 2016 erstaunlich oberflächlich und phantasielos geblieben sind.

## 1 Zwischen Vergangenheit, Erinnerung und Verklärung

Tōkyō bewirbt sich 2009 insgesamt zum fünften Mal um Olympische Spiele. Gleichzeitig ist es die zehnte Bewerbung einer japanischen Stadt. Japan gehört damit sicherlich zu den Ländern, die sich am aktivsten um die Ausrichtung Olympischer

Spiele bemühen. Das bedarf einer Erklärung, denn trotz aller Versuche, sich zu internationalisieren, haftet der Olympischen Bewegung im Kern doch vieles an, was man zur westlichen Moderne rechnen darf (BALE und CHRISTENSEN 2004). Aber wie die beiden erfolgreichen Bewerbungen Tōkyōs um die Olympischen Spiele 1940 und 1964 zeigen, ist es möglicherweise gerade das, was für die japanische Seite so attraktiv war. Und es ist auch der Bezug der Spiele zur Moderne, der die Erinnerung an sie bestimmt.

Die erste Bewerbung Tōkyōs datiert aus den 1930er Jahren. Es war nicht nur die erste einer Stadt Japans, sondern gleichzeitig Asiens insgesamt. In den ersten vier Jahrzehnten seit den ersten Olympischen Spielen der Neuzeit 1896 in Athen hatten sich nur europäische und nordamerikanische Städte beworben. Tōkyōs Vorstoß entsprach der Stellung, die Japan damals im Machtgefüge der letzten Phase des Imperialismus einnahm. Daraus resultierten aber auch diverse Probleme bei der Planung der Olympischen Spiele. Die in den Spielen aufscheinende Moderne widersprach in einigen zentralen Punkten dem um den Tennō herum konstruierten Ultrationalismus oder führte zumindest zu heftigen Diskussionen, welche Bestandteile mit dem Reglement Olympischer Spiele vereinbar seien und welche nicht. Ein Beispiel sind die Planungen für das Olympiastadion, das nach dem Willen einiger Politiker in direkter Nähe des Meiji-Schreins entstehen sollte. Nachdem dort schon über das Meiji-Stadion und die jährlich stattfindenden nationalen Sportfeste der Bezug zwischen modernem Sport, Körpern japanischer Staatsbürger und Nationalismus hergestellt worden war (YOSHIMI et al. 1999), erschien dies nur folgerichtig. Starke Gegenstimmen argumentierten aber, dass durch die Wahl dieses Standortes Ausländer in die heiligsten Bereiche der Nation eindringen würden und das Stadion auf keinen Fall in der Nähe des Meiji-Schreins errichtet werden dürfe (COLLINS 2007: 112–123). Diese Ultrationalisten setzten sich zwar durch, doch am Ende wurde überhaupt kein neues Stadion errichtet. Der fortschreitende Aggressionskrieg auf dem asiatischen Festland machte es aus Sicht der japanischen Militärs nötig, alle Kräfte zu konzentrieren und die Spiele an das IOC zurück zu geben. Stattdessen wurde 1940 das mythische 2600-jährige Bestehen der Tennōdynastie mit nationalen Feiern begangen (FURUKAWA 1998).

Obwohl die Geschichte der Olympischen Spiele 1940 hochinteressant ist, geriet sie über Jahrzehnte mehr oder minder in Vergessenheit, so dass sie der Schriftsteller Junichirō Uemae 1978 als Kurzgeschichte in einen Band mit dem Titel »Vergessene Winkel der japanischen Geschichte« aufnehmen konnte (UEMAE 1978). Wie SANDRA COLLINS (2007: 185–190) aber jüngst gezeigt hat, wurden Ideen und Planungen der Spiele 1940 unausgesprochen immer wieder durch die verschiedenen Sommerspiele in Asien – Tōkyō 1964, Seoul 1988, Beijing 2008 – aufgegriffen.

Mit der aktuellen Bewerbung Tōkyōs verhält es sich ähnlich. Einige Merkmale von 1940 finden sich in den Planungen wieder, ohne dass es irgendwelche Verweise von offizieller Seite auf diese Spiele gäbe. Das ist nur verständlich, stellen die »Spiele, die eine Illusion blieben« (HASHIMOTO 1994) doch die problematische, dunkle Seite der Geschichte dar, die Shintarō Ishihara und das Bewerbungskomitee lieber ausblenden würden. Die Spiele waren nicht nur ein völliger Misserfolg, weil sie abgesagt werden mussten, sie sind auch allzu eindeutig mit den systematischen Exzessen der Kriegszeit verbunden. Damit markieren die Spiele 1940 den Moment des Vergessens.

Stattdessen sind es die Spiele 1964, die die offizielle Erinnerung für die Bewerbung um 2016 bilden. Das wurde schon durch die Rhetorik der »100-year legacy« deutlich, für die 1964 den Ausgangspunkt darstellt. Daher ist es nicht verwunderlich, dass die Kampagne, mit der die Bürger für 2016 gewonnen werden sollen, immer wieder den Bezug zu den ersten Olympischen Spielen Asiens herausstreicht. Die Spiele 1964 galten von Anfang an für die 2016-Kampagne als Vorbild dafür, wie Japan wieder werden solle, wie die ersten Sätze einer offiziellen Werbebroschüre zeigen, die 2006 veröffentlicht wurde:

*»Erinnert man sich zurück, so breitete sich am 10. Oktober 1964 [dem Tag der Eröffnung der Spiele] über dem Meiji-Schrein ein strahlend blauer Himmel aus. Es ist zweifellos eine Tatsache, dass damals viele Japaner eine Begeisterung fühlten, die ihren Körper erbeben ließ.*

*Aber in der Gegenwart, 40 Jahre danach, ist der Himmel nicht nur über Tōkyō, sondern über ganz Japan, leider bedeckt durch ein Gefühl der Blockade. Man kann sagen, dass sich die Wirtschaft mehr oder weniger erholt hat. Doch Japan schafft es nicht, sich davon zu befreien, nutzlos dahin zu driften, das Ziel aus den Augen verloren habend.» (Zit. nach MACHIMURA 2007: 3)*

Dieses Zitat erinnert stark an die üblichen Phrasen des Gouverneurs Shintarō Ishihara, die zur Abwechslung mit den Spielen 1964 als idealem Ort vergangener Gefühle der Einheit verknüpft werden. Die offiziellen Bewerbungsunterlagen haben diese *legacy* dann wieder aufgegriffen und an mehreren Stellen ausgeführt (TOKYO 2016 BID COMMITTEE 2008: 9, 11, 15).

Natürlich sind die Spiele 1964 der ideale Erinnerungsort, um Ishiharas Ideen zu verankern. Die Spiele dienten nur 19 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges dazu, klassische nationale Symbole wie den Tennō, die Flagge *hi no maru* oder die Hymne *kimi ga yo* wieder salonfähig zu machen. Indem Flagge und Hymne ganz selbstverständlich neben jenen der teilnehmenden Länder bei den Spielen des Friedens verwendet wurden, entstand der Eindruck, dies sei ganz normal. Dass diese nationalen Symbole nur zwei Jahrzehnte vorher durch den Ultrationalismus völlig

diskreditiert worden waren, konnte dadurch ausgeblendet werden (TAGSOLD 2007: 117–121). Nachdem Ishihara seit Beginn seiner Amtszeit klar gemacht hat, dass er die *hi no maru* als positives nationales Symbol unbedingt und gegen alle Widerstände in Tōkyō etabliert sehen möchte, können Olympische Spiele auch in dieser Hinsicht als Teil einer *legacy* gesehen werden. Insofern ist es kein Zufall, dass der Meiji-Schrein als räumlicher Bezugspunkt innerhalb der Bewerbung des Öfteren auftaucht. Im obigen Zitat nimmt der Schrein den Platz des Olympiastadions ein, das sich ganz in seiner Nähe befindet und in dem die Spiele eröffnet wurden. Auf einer der ersten Seiten der offiziellen Bewerbungsunterlagen taucht er erneut auf, diesmal als Symbol der japanischen Natur (TŌKYŌ 2016 BID COMMITTEE 2009: 7). Die Verbindung zwischen Tennō-Nationalismus und den Olympischen Spielen wird so subtil in einer Weise angedeutet, die in Japan zweifelsohne verstanden wird.

Die Erinnerung an 1964 spielt eine zentrale Rolle für die Bewerbung. Auf der Homepage und anderen Formen der Kampagne tauchen immer wieder Olympioniken von 1964 auf, die das große Gefühl dieser Spiele aufleben lassen und die großen nationalen Momente in Erinnerung rufen sollen. Ein Bereich der Homepage versammelt unter der Überschrift »Legacy 1964« Interviews mit sechs Trainern und Sportlern sowie mit Masae Kasai, einer Sportlerin. Alle Interviewpartner stehen für große Momente der Spiele 1964, die im Gedächtnis vieler Japaner haften geblieben sind. Kasai war z.B. Kapitän des Damen-Volleyballteams, den sogenannten »Oriental Witches«, die am vorletzten Tag der Spiele Gold gegen das Team der Sowjetunion gewannen. Dieses Spiel verfolgten damals rund zwei Drittel aller Japaner am Fernsehen, so dass es als eine der meistgesehenen Übertragungen der japanischen Mediengeschichte gelten kann. Nicht nur auf der Homepage sind Verweise auf 1964 zahlreich. Auch Sportmuseen (MEDIAPARU 2006), Werbeveranstaltungen für die Spiele 2016 oder die Medien erinnern dieser Tage gerne an die ersten Olympischen Spiele Asiens.

Durch diese Bezüge auf die Spiele von 1964 soll deutlich werden, welche Chancen eine erneute Ausrichtung ermöglicht. Dabei wird durch die rhetorische Figur der »100-year legacy« aus den Spielen 2016 geradezu eine zwingende Notwendigkeit, denn 1964 bildet zwar den Ausgangspunkt, doch sind die Versprechen der Moderne durch diesen Mega-Event erst zur Hälfte eingelöst worden. Es scheint aber, als würde die Erinnerung an 1964 die Bevölkerung Tōkyōs nur teilweise faszinieren und einen. In erster Linie scheinen die Bürger, die sich aufgrund ihres Alters zur »olympischen Generation« rechnen können, angesprochen. Eine Umfrage von ROBIN KIETLINSKI (2010) kann in diesem Zusammenhang zwar aufgrund der geringen Anzahl von Befragten nicht mit statistisch abgesicherten Ergebnissen auf-

warten, lässt aber einige Trends erkennen. Während die Angehörigen der »olympischen Generation« tatsächlich auf eine Wiederholung der Spiele 1964 hoffen und dafür die guten Gefühle ins Feld führen, die damals Japan beflügelt hätten, sind die Jüngeren eher skeptisch. Ganz deutlich scheint hier eine generationelle Identität auf, wie sie durch Karl Mannheim schon in den 1930er Jahren beschrieben worden ist: Ein großes Ereignis prägt und führt zu einer vorgestellten Gemeinschaft. Diese Gemeinschaft ist aber über das direkte Erleben hinaus nicht erweiterbar. Die Erinnerung stößt an generationelle Grenzen und jüngere Befragte führen andere Argumente ins Feld, die für sie gewichtiger sind. Im Gegensatz zu den älteren Befragten lehnen sie die Spiele weitestgehend ab, weil die damit verbundenen Kosten und Probleme zu groß seien. Die Spiele von 1964 tauchen bei diesen Befragten als Argument schlichtweg nicht auf.

Doch der Verweis auf 1964 ist nicht nur nach innen gerichtet. Das IOC hat in der Vergangenheit selbst in höchst zweifelhaften Fällen angedeutet, dass die Geschichte einer erfolgreichen Ausrichtung sehr viel für eine erneute Bewerbung bedeuten kann. München erhielt den Zuschlag für die Spiele 1972 nach der überzeugenden Argumentation von KAY SCHILLER und CHRISTOPHER YOUNG (2009) nicht zuletzt, weil die Spiele von Berlin 1936 so perfekt organisiert waren. Dass diese perfekte Organisation durch ihre Bedeutung für die nationale und internationale Legitimation der Nationalsozialisten ein höchst doppeldeutiges Unterfangen war, beeindruckte das IOC dabei offensichtlich kaum. Insofern stellen die Spiele 1964 für das Bewerbungskomitee von Tōkyō einen gewichtigen Pluspunkt dar, der auf alle Fälle immer wieder in den Vordergrund gestellt werden muss. Gegenüber dem IOC ist dies aber auch leichter als gegenüber der Bevölkerung Tōkyōs selbst, weil es vor allem um technische Aspekte geht. Zudem ist die Erinnerung an die Spiele 1964 im Kontext des IOC völlig unbestritten und steht nicht in Konkurrenz zu anderen Erinnerungsmomenten.

Das gilt für Tōkyō selbst nicht. So vermag es die Instrumentalisierung der Vergangenheit nicht wirklich, über die Generationen hinweg jenes Gefühl der Einheit zu erzeugen, das für Ishihara ein so zentraler Erinnerungsmoment ist. Der Rückbezug auf die Geschichte ist insgesamt zweischneidig. Erinnerung ist immer ein umstrittenes Terrain. Die Planungen für 2016 bedrohen auch Orte der Erinnerung, wie im Falle des Tsukiji-Fischmarktes. Er soll für 2016 abgerissen und neu bebaut werden. Dagegen protestieren die Händler des Marktes. Nicht nur verschwindet ihr angestammter Arbeitsplatz mit all seinen Erinnerungen, sondern es ist auch unklar, wo der Fisch in Zukunft verkauft werden soll (KELLY 2009, KIETLINSKI 2010). Die Bewegung gegen die Olympischen Spiele 2016 hat den Streit um den Markt bislang relativ erfolgreich aufgegriffen, um die Strategie der vereinheitlichenden Erinne-

rung aufzubrechen. Obwohl der Markt selbst dann zu verschwinden droht, wenn die Olympischen Spiele 2016 nicht in Tōkyō stattfinden, ist er zu einem Symbol des Widerstands geworden.

## 2 Die Olympische Bewerbung am Scheideweg

Olympische Bewerbungen japanischer Städte haben sich in den letzten drei Jahrzehnten mit starken Widerstandsbewegungen auseinandersetzen müssen. Die erste dieser anti-olympischen Bewegungen formierte sich Anfang der 1980er Jahre in Nagoya. Der dortige Bürgermeister hatte eine olympische Bewerbung initiiert, um die viertgrößte Stadt gegenüber den beiden Regionen um Tōkyō und Ōsaka aufzuwerten. Erstmals in Asien überhaupt protestierten aber Bürger in nennenswertem Ausmaß gegen die Möglichkeit eines Mega-Events. Hauptkritikpunkte waren die Verschwendung von Steuergeldern, mit einer Ausrichtung einhergehende Umweltprobleme sowie eine generelle Ablehnung von Olympischen Spielen als nationalistische Zurschaustellung. Die Gegenbewegung entwickelte dabei kreative Methoden, um auf ihre Ziele aufmerksam zu machen und eine grundlegende Kritik des modernen Sports zu begründen. Die Protagonisten dieser Bewegung kehrten den Begriff »sport« in »trops« um, um deutlich zu machen, dass genau das Gegenteil moderner in den Medien inszenierter Wettkämpfe das Ziel sein müsse (KAGEYAMA, OKASAKI und MIZUTA 1981; KAGEYAMA und OKASAKI 1984). Letztendlich scheiterte die Bewerbung Nagoyas gegen den einzigen Konkurrenten Seoul, der sich politisch wesentlich besser in Szene gesetzt hatte und so technische Mängel seiner Bewerbung mehr als ausgleichen konnte (IKEI 1992: 196). Der Bürgermeister Nagoyas nahm sich kurz nach den Spielen 1988 das Leben, wohl weil mit der Bewerbung sein Lebenstraum gescheitert war.

Seitdem haben alle Vorstöße, Mega-Events in Japan auszurichten, mit substantiellen Gegenbewegungen leben müssen. Vor rund zehn Jahren bewarb sich Ōsaka um Olympische Sommerspiele, konnte aber – trotz visionärer Pläne für Spiele auf künstlichen Inseln (ISOMURA 1997) – das IOC nicht überzeugen und auch in der eigenen Bevölkerung keine ausgesprochene Begeisterung für das Projekt entfachen. Zwar konnte Nagoya bzw. die Präfektur Aichi die Weltausstellung 2005 ausrichten und Nagano 1998 Olympische Winterspiele, doch war auch hier jeweils eine breite Anteilnahme der Bevölkerung relativ schwach ausgeprägt. Im Falle Naganos kam hinzu, dass die Spiele wohl durch Bestechung von IOC-Mitgliedern erkaufte worden waren (EZAWA 1999). Das Lokale Organisationskomitee vernichtete jedoch alle Akten, die diese Zahlungen hätten belegen können, als der Skandal nach und nach



aufgedeckt wurde. Immerhin hat das IOC seitdem seine Regeln für die entscheidende Wahl von Ausrichterorten wesentlich strenger gefasst, so dass zumindest in diesem Punkt Tōkyō nicht an Nagano anschließen dürfte.

Aber die generelle Schwierigkeit, die eigenen Bürger für Großprojekte zu gewinnen, wirkt sich im Falle Olympischer Spiele höchst negativ auf die Chancen Tōkyōs aus. Die Olympische Bewegung registriert inzwischen ziemlich genau, wie die Menschen vor Ort zu einer Bewerbung stehen, und selbst kleinere Gegenbewegungen sind dem Gesamtprojekt höchst abträglich. Also ist es für Bewerbungskomitees extrem bedeutsam, einen hohen Konsens herzustellen und die Begeisterung auch sichtbar zu machen. Dazu dienen zunächst Meinungsumfragen, die im Umfeld einer Bewerbung zahlreich durchgeführt werden. Doch die rund 70 % Zustimmung, die Tōkyō erreicht, gelten hier nicht unbedingt als Höchstwert, sondern sind den Chancen schon abträglich. Jedenfalls weisen einige Konkurrenten wie Chicago, Madrid und Rio de Janeiro weit bessere Werte auf (NAGAO 2008: 158). So muss die Zustimmung der Bürger auf andere Weise gestärkt und sichtbar inszeniert werden. Durch die fortwährend erzeugte gute Stimmung kann wieder neue, noch bessere Stimmung nachgeschoben werden. Im Idealfall ergibt sich für ein Bewerbungskomitee trotz schlechter Ausgangslage unter Mithilfe der Medien und Politiker eine quasi selbstreferentielle Welle von Begeisterung. Das Bewerbungskomitee und die Stadt Tōkyō versuchen dementsprechend einiges, um den Anschein guter Stimmung zu erzeugen.

TOSHIHIKO NAGAO (2008) berichtete dabei im Sommer 2008 in der Zeitschrift *Sekai* von diversen Unregelmäßigkeiten, die ein höchst zweifelhaftes Licht auf die Methoden werfen, diesen Konsens zu generieren. Unterschriftenlisten, mit denen die Bürger ihre Zustimmung zu den Spielen 2016 zum Ausdruck bringen können, liegen in den Bürgerhäusern aus. Damit möglichst viele zusammenkommen, wird Druck auf die Selbstverwaltungseinheiten ausgeübt und die Listen werden öffentlich aufgehängt, so dass jeder einsehen kann, wer nicht unterschrieben hat. Die Kampagne »Olympia für alle«, die sich an Schulkinder richtet, besucht ohne Zustimmung der zuständigen Schulkommissionen die Schulen und versucht, die Jüngsten zu gewinnen. Zudem steht der Vorwurf im Raum, dass einige Mitarbeiter des lokalen Organisationskomitees von Nagano in die aktuelle Bewerbung involviert und die moralischen Maßstäbe damit erneut äußerst niedrig sind. NAGAO (2008: 156) übernimmt daher die Einschätzung eines anti-olympischen Aktivisten, der von »Olympia-Faschismus« spricht.

Ob man dieses Urteil nun in dieser Härte teilen mag oder nicht – das Bewerbungskomitee schafft es trotz seiner teilweise dubiosen Methoden nicht, eine allgemeine Begeisterung für die Spiele zu wecken. In diesem Punkt scheint sich die

Bewerbung auch nicht von jenen japanischen der letzten Dekaden zu unterscheiden. Das überrascht ein wenig, kann doch der Gouverneur Shintarō Ishihara als ein Politiker gelten, der die Massen sehr gut für Projekte, seien sie auch obskurer Natur, zu begeistern vermag. Aber die Kampagne hat bisher nur mäßigen Erfolg. Das zeigen die groß angelegten quantitativen Studien ebenso wie Mikrountersuchungen eher qualitativen Charakters wie die bereits zitierte von KIETLINSKI (2010).

Die Argumente der Olympiakritiker in Tōkyō richten sich gegen die Geldverschwendung, die allein schon durch die Bewerbung stattfände. Auch wird in Frage gestellt, ob die Spiele so umweltfreundlich seien, wie das Bewerbungskomitee sie bewirbt. Da einige Sportstätten auf künstlichen Inseln im Meer entstehen sollen, werden Tier- und Pflanzenarten verdrängt. Außerdem wirken sich diese Projekte höchst negativ auf die Energiebilanz der Spiele aus. Schließlich wird Shintarō Ishihara als Hauptverantwortlicher für die Bewerbung scharf attackiert. Seine abfälligen Bemerkungen gegenüber Behinderten, seine zuweilen rassistischen und sexistischen Auslassungen sowie seine undiplomatische Haltung zu China werden den Grundlagen der Olympischen Bewegungen gegenüber gestellt. Hier schneidet Ishihara natürlich sehr schlecht ab, doch dieser Punkt ist später noch genauer zu klären.

### 3 Spiele der Jugend – Stadt der Alten

Die gegenwärtigen Probleme der Bewerbung, die Bürger Tōkyōs für die Spiele zu gewinnen, hängen insbesondere damit zusammen, dass die Visionen für die Olympischen Spiele kaum überzeugen können. Während der Rückbezug auf die Vergangenheit klar ausgearbeitet und hochemotional ist, haben die Pläne für 2016 nur in einer Hinsicht Neues, Unerwartetes zu bieten: Dass die Spiele teilweise in neuen Sportstätten ausgetragen werden sollen, die auf dem Meer entstehen, entspricht lange gehegten Vorhaben, die Küstenlinie Tōkyōs weiter in die See hinauszuschieben. Durch diese Bauvorhaben dürfte auch das Versprechen, grüne Spiele abhalten zu wollen, in Mitleidenschaft gezogen werden. Die nötigen Landgewinnungen und Aufschüttungen sind zwar längst erfolgt. Doch ebenso wie die Pläne zum Ausbau dreier Ringautobahnen rund um Tōkyō wird auch der Ausbau der neu erschlossenen Areale enorme Energien benötigen. Diese beiden Projekte sind schon im Grundsatzpapier *Tokyo's Big Change: The Ten Year Plan* beschrieben. Diese Ziele für die Zukunft wurden 2006 veröffentlicht. Obwohl sie unabhängig von der Bewerbung gelten, sind sie doch inhaltlich eng mit ihr verzahnt. Es ist nämlich fraglich, ob die Erschließung der aufgeschütteten Bereiche überhaupt noch erfolgen würde,

wenn Tōkyō die Olympischen Spiele 2016 nicht ausrichten sollte. Durch die gesellschaftliche Alterung wird die Metropole in den kommenden Jahrzehnten eher schrumpfen, was sich im Platzbedarf niederschlagen dürfte. Um den Ausbau der neuen Küstenlinie nicht versanden zu lassen, sind die Spiele also ein zentraler Faktor (KELLY 2009). Im Grundsatzpapier finden sich des Weiteren Aussagen zu Parkprojekten, Anpflanzungen von Bäumen und die Ankündigung, die ökologischste Großstadt der Welt schaffen zu wollen. Umfassende Infrastrukturmaßnahmen, gebündelt mit ökologisch anmutenden Projekten, sind typisch für olympische Bewerbungen. Letztendlich ist es die Hoffnung auf zusätzliche Investitionen, die Großstädte weltweit anspornt, sich um Olympische Spiele zu bemühen. Dass dabei auch die Aufwertung als Tourismusziel eine Rolle spielt, im »Big Change« der sechste Punkt, ist ebenfalls typisch. Allerdings haben Städte wie Tōkyō oder London als Ausrichter der Spiele 2012 in dieser Hinsicht meist keinen allzu großen Nachholbedarf, weil sie eigentlich schon sehr viele Touristen anziehen.

Der einzige Punkt, in dem sich die Bewerbung Tōkyōs ganz grundlegend von der anderer Städte abhebt, ist im fünften Punkt des »Big Change« angesprochen: »5. Create the world's first urban model for a rapidly aging society«. Wie Japan insgesamt ist auch Tōkyō von einer rapiden gesellschaftlichen Alterung betroffen. Durch die regionale Migration während der schnellen Industrialisierung urbaner Regionen in den 1950er und 60er Jahren alterten die japanischen Großstädte weniger schnell als das Land insgesamt. Doch werden die urbanen Regionen in den nächsten Dekaden aufholen, so dass eine verstärkte Auseinandersetzung mit der Alterung sehr viel Sinn macht. Im Hinblick auf die Olympischen Spiele wurde dies in den Bewerbungsunterlagen der ersten Phase so formuliert (TOKYO 2016 BID COMMITTEE 2008: 4):

*»Our new challenge is to shape and navigate the next transition – a transition to economic, social and environmental sustainability of a city and a nation which are amongst the first and largest to experience high levels of urbanisation, an aging population and a mature economy.«*

Außerdem wird die Antwort auf die Probleme der alternden Gesellschaft in diesem Zusammenhang als wichtigster dauerhafter Gewinn der Spiele genannt (TOKYO 2016 BID COMMITTEE 2008: 4):

*»The Tokyo bid in itself would have substantial benefits particularly through:*  
*• the creation of a model »sports culture« for the older citizens as well as the young, undertaken by one of the world's fastest aging societies – Japan.«*

Es ist beinahe ironisch, dass durch den einzig visionären Punkt ausgerechnet wieder die »olympische Generation« von 1964 angesprochen ist. Genau sie ist es, die von einer nachhaltigen Verbesserung des Umgangs mit Alten in Tōkyō profitie-

ren wird, da ihre Mitglieder immer mehr in die Jahre kommen. An diesem Punkt treffen sich Vergangenheit und Zukunft also und die »100-year legacy« wird geradezu zum Projekt einer Generation. Als junge Menschen repräsentierten die Mitglieder dieser Alterskohorte 1964 das neue Japan, das den Wiederaufstieg vollbracht hatte. Jetzt stehen sie wieder für eine Vision ein, nämlich für die einer Großstadt, die lebenswertes Altern möglich macht.

Tōkyō war Ende der 1960er Jahre schon einmal Vorreiter, als die freie medizinische Versorgung für Alte durch die Stadt finanziert wurde. Indem Tōkyō dieses Modell anwandte, wurde es für ganz Japan zum Vorbild. Ob allerdings ausgerechnet Olympische Spiele 2016 geeignet sind, die japanische Hauptstadt erneut zum Vorreiter in Japan zu machen, muss zumindest bezweifelt werden. Ein direkter Effekt ist unwahrscheinlich. Die Sportstätten, die für Olympische Spiele neu errichtet werden, sind für Sport im Alter weitestgehend nicht geeignet. Insgesamt hat Tōkyō seit dem Amtsantritt Ishiharas wenig in den Breitensport investiert. Statt hier Versäumtes wieder aufzuholen, werden für Spiele Hightech-Wettkampfstätten konzipiert.

Es gibt noch einen weiteren gewichtigen Einwand gegen die Vision Olympische Spiele als Ausgangspunkt einer Umgestaltung der städtischen Wohlfahrt. Die Olympischen Spiele der Neuzeit versammeln seit über hundert Jahren junge Sportler und zumindest seit den zweiten Spielen 1900 in Paris auch junge Sportlerinnen. Die Spiele rufen die »Jugend der Welt«, wie es in diversen Grußformeln und Ansprachen immer wieder heißt. Nahezu in allen Disziplinen können nur junge, durchtrainierte Athleten konkurrieren, während schon für über 40-jährige bei den Spielen kaum Platz ist. Daher ist nicht klar, wie sich die alternde Bevölkerung Tōkyōs und die jungen Teilnehmer der Spiele ergänzen sollen, so dass ein neuer Impuls entsteht. In den Bewerbungsunterlagen ist nur vage von Tätigkeiten als Freiwillige die Rede, die für die Ausrichtung Olympischer Spiele unerlässlich seien und für die dann wohl Alte herangezogen werden sollen. Doch selbst wenn so eine olympische Begeisterung unter den Freiwilligen entstehen sollte, fragt sich, wie daraus ein nachhaltiges Konzept für Tōkyō werden soll.

Ausgerechnet in dem Punkt, in dem die Bewerbung Tōkyōs etwas völlig Neues zu bieten hat, das eine Antwort auf die dringendsten Probleme der näheren Zukunft geben soll, fehlt also die innere Logik. Mit Olympischen Spielen die Probleme der alternden Gesellschaft anpacken zu wollen, wirkt völlig widersinnig. Es würde zumindest einer grundlegenden Richtungsänderung des IOC bedürfen, um auch ältere Menschen aktiv anzusprechen. Doch da die meisten Mitgliedsstaaten der Olympischen Bewegung keineswegs mit Überalterung konfrontiert sind, wäre dies wohl bei weitem zu viel verlangt. Die Probleme Japans ähneln zwar jenen einiger

anderer westlicher Staaten, sie sind aber nicht charakteristisch für einen weltweiten Trend. Auf der anderen Seite kann man sich für eine Großstadt wie Tōkyō weit effizientere Methoden vorstellen, die städtische Gesellschaft für die Alterung bereit zu machen, als ausgerechnet einen Mega-Event auszurichten. Olympische Spiele sind keine Antwort und daher ist eine der Schlüsselvisionen der Bewerbung nicht überzeugend.

#### 4 Der Olympische Knoten

Das Symbol der Olympischen Bewerbung Tōkyōs ist ein Knoten, der einen Obi in den olympischen Farben zusammenhält. Im Hinblick auf die besondere Rolle von Vergangenheit und Zukunft scheint dieses Logo gut gewählt. Der Knoten verknüpft Erinnerungen und Visionen, und er soll laut den Ambitionen des Bewerbungskomitees auch die Japaner wieder miteinander verknüpfen, so wie es die Spiele 1964 schon einmal vermocht haben sollen. Hinter dieser rückwärtsgewandten Vision steckt der eigentliche Motor der Bewerbung, Tōkyōs Gouverneur Shintarō Ishihara. Ishihara hat die Bewerbung zum Schlüsselprojekt seiner dritten Amtszeit erhoben. Mit Hilfe eines Erfolges will er alle Probleme, die die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Japans umgeben, auf einen Schlag lösen und das Band wieder herstellen, das seiner Meinung nach die Zeiten verbindet, aber zerrissen ist. Es scheint geradezu eine Obsession der Rechtskonservativen in Japan, diese Verbindung als Problem zu sehen und wieder herstellen zu wollen (NATHAN 2004: 169).

Die Olympischen Spiele bieten eine gute Möglichkeit, eines der Hauptprobleme der Vergangenheit zu umgehen. Mit 1964 wird ein positiver Bezugspunkt installiert, der die 1930er und 40er Jahre, im olympischen Kontext symbolisiert durch die gescheiterten Spiele von 1940, überdecken kann. Anklänge an die Meiji-Ära durch die Einbeziehung des Meiji-Schreins bilden einen weiteren zeitlichen Horizont, der rückversichernd für 1964 wirkt. Der Meiji-Schrein steht in diesem Kontext für eine erfolgreich verlaufene Modernisierung Japans unter Stärkung der nationalen Werte. Eines der modernen Hauptsymbole der Spiele 1964, die Schwimmhalle des Architekten Kenzō Tange, steht mitten in der Hauptachse des Meiji-Schreins und harmoniert so aus der Vogelperspektive betrachtet wie eine Sonne mit ihm. So ist die zeitliche Klammer Meiji – 1964 – 2016 unter Aussparung der Jahre 1931 bis 1945 symbolisch aufgebaut.

Der Olympische Knoten im Obi, der diese Klammer symbolisiert, entspricht den Knoten, die ERNESTO LACLAU und CHANTAL MOUFFE (2006) in ihrer Diskurstheorie thematisieren. Ihr grundlegendes Werk *Hegemonie und radikale De-*

*mokratie* analysiert, wie Diskurse Sinn dingfest machen, indem diskursive Knoten gebildet werden. Von diesen Knoten aus, die Bedeutungen fixieren, kann sich die hegemoniale Rhetorik entfalten und Identität behaupten. Diskursknoten schaffen es also, den Eindruck zu erwecken, es gäbe einen festen Bezugspunkt, an den sich Identität anlagern könne. Man muss an dieser Stelle gar nicht die ganze Theorie von Laclau und Mouffe entfalten, um zu erkennen, dass der Knoten der Olympischen Bewerbung ein solcher Ausgangspunkt für hegemoniale Identitätsbehauptungen ist. Diese Behauptungen werden häufig, aber nicht allein von Shintarō Ishihara artikuliert. Die Bedeutung des Zeichens Olympische Spiele 1964 oder 2016 als Knoten ist dabei zunächst offen; sie wird erst durch die rhetorischen Strategien der Bewerbung gefüllt, die aber an populäre Bedeutungszuschreibungen anknüpft.

Es ist wichtig, anders als Ishihara und die Bewerbungskommission, die den Knoten fester zuziehen wollen, ihn noch einmal aufzuschneiden, wenn nicht gar zu durchschlagen. Das gilt umso mehr, als dieser Knoten wesentlich komplexer ist, als es das Bewerbungskomitee behauptet. Er bindet nicht alle Japaner aller Zeiten aneinander. Vielmehr verknüpfen sich in ihm diverse Diskurse um Nationales, Internationales, Transnationales und die Übersetzung zwischen diesen verschiedenen Ebenen. Indem Erinnerungen, Gegenwart und Visionen dekonstruiert werden, wird deutlich, wo sich der Knoten, statt zu verbinden, um sich selbst windet und der Obi zum Moebius-Band wird, das keine Vorder- und Rückseite, keinen Anfang und kein Ende hat und nur um sich selbst kreist.

Ein grundlegendes Problem der Bedeutungszuschreibung ist im Kontext der Bewerbung, dass die üblichen Regeln nicht mehr gelten, mit denen die Rhetorik von Protagonisten wie Ishihara bisher gearbeitet hat. Bei einer Bewerbung für Olympische Spiele ist das beinahe zwangsläufig. Nicht nur muss die eigene Bevölkerung für die Spiele begeistert, sondern auch und vor allem das IOC überzeugt werden. Dazu sind z.B. Phrasen wie die vom Japan, das »nein« zu den USA sagen kann, um nur eines der bekanntesten Schlagwörter ISHIHARAS (1991) zu nennen, denkbar ungeeignet. Ishiharas übliche Rhetorik muss sich internationalen Erwartungen unterwerfen und anpassen und verliert dadurch einen Teil ihrer Schärfe, aber auch Überzeugungskraft. Ganz deutlich wird das am Beispiel der Haltung Ishiharas zu den Olympischen Spielen in Beijing 2008. Zunächst kritisierte Ishihara die Spiele heftig, was im Einklang mit seiner stets äußerst kritischen Haltung zu China stand. China war als kommunistisches Land schon das Andere schlechthin. Zusätzlich bedingte die Rolle der chinesischen Regierung als ständiger Ankläger Japans im Hinblick auf die Aufarbeitung der Geschichte eine prinzipielle Abgrenzung. Dabei wurden Äquivalenzketten im Sinne Laclaus und Mouffes gebildet, die die japanische Identität abgrenzten. Einzelne Elemente des Diskurses standen in Differenz

zum Nichtidentitären und wurden zu einer Kette von Argumenten verknüpft, die sich gegenseitig verstärken. Die Kritik Ishiharas an China erzeugt die Differenzen für die Äquivalenzkette, mit der die japanische Identität bekräftigt werden konnte. Das Weltbild Ishiharas und seiner Anhänger war in diesem Punkt geschlossen und in sich kohärent, wenngleich natürlich von außen betrachtet hochproblematisch.

Wer indes Olympische Spiele ausrichten will, muss sich gegenüber dem IOC willfährig zeigen. Kritik an den Olympischen Spielen von Beijing in der Art und Weise, wie sie von Ishihara geäußert wurde, widerspricht dem vom IOC formulierten olympischen Geist. Was nach innen eine erfolgreiche politische Strategie ist und Wähler anzieht, wird im internationalen Kontext zur Belastung. Deshalb besuchte Ishihara letztendlich die Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele 2008 und stellte den Ausrichtern ein im Großen und Ganzen gutes Zeugnis aus. Damit reißt die ursprüngliche Äquivalenzkette zur Beschreibung der japanischen Identität, die sich in Differenz zu China etabliert.

Ein weiteres Beispiel, das zeigt, wie sich Ishiharas Argumentation windet, um den internationalen Maßstäben gerecht zu werden, ist die Frage der Paralympics. Der Gewinner der Kandidatenkür richtet nicht nur die Olympischen Sommerspiele aus, sondern im Anschluss daran auch die Paralympics für Sportler mit körperlichen Einschränkungen. Ishihara hat sich in der Vergangenheit mehr als einmal recht eindeutig zu Behinderten geäußert und klar erkennen lassen, dass er sicherlich nicht die richtige politische Figur ist, um Paralympics zu bewerben. Das ist international auch bekannt und umso wichtiger ist es jetzt für die olympische Bewerbung, ganz klar zu machen, wie behindertenfreundlich Tōkyō und sein Gouverneur sind. Ishihara betont ständig, wie sehr ihm auch die Paralympics am Herzen liegen.

Die Rhetorik, die die Bewerbung für die Olympischen Spiele umgibt, kann also unter den Bedingungen der internationalen Bewerbung nicht mehr zu ihren ursprünglichen Äquivalenzen und Differenzen finden. Es gibt als Folge dessen kein überzeugendes Narrativ, das die Bewerbung tragen würde, sondern nur diverse Fragmente, die mal mehr, mal weniger die Bürger ansprechen können. Die Äquivalenzketten reißen, sobald sie in den internationalen Kontext überführt werden sollen.

## 5 Kritik und Mediokritik

Die Bewerbung Tōkyōs für die Olympischen Spiele 2016 im Sommer 2009 kann trotz aller Bemühungen noch kein überzeugendes Narrativ produzieren. Deshalb ist der interne wie externe Widerstand gegen die Bewerbung deutlich fühlbar ge-

blieben. Trotzdem muss man Tōkyō im Moment der Entstehung dieses Textes gute Chancen einräumen, doch Ausrichterstadt zu werden. Das liegt zum einem an der Bedeutung technischer Belange, zum anderen an den Folgen der Wirtschaftskrise und der daraus resultierenden Schwäche ursprünglich hoch gehandelter Mitbewerber wie Chicago oder Madrid.

Die Bewerbung Tōkyōs ist trotz der Erfolgchancen keineswegs unumstritten. Artikel wie der bereits angesprochene von TOSHIHIKO NAGAO (2008) haben die Gegenposition zur Bewerbung für die Öffentlichkeit sichtbar gemacht. Nagaos Protest gegen Ishihara hat Kreise gezogen und dient z.B. kanadischen Intellektuellen, vorrangig der McGill University, als Beleg, um ihr nationales olympisches Komitee aufzufordern, gegen Tōkyō zu stimmen (HASEGAWA und HURLEY 2008). Doch entscheidende Momente der Rhetorik des Bewerbungskomitees um Ishihara Shintarō sind kaum kritisiert worden. Statt dessen hat sich die Kritik auf die offenkundigen Ausfälle Ishiharas gestürzt und des Weiteren die üblichen Argumente gegen Spiele – Kosten, Folgen für die Umwelt und übersteigerten Nationalismus – ins Feld geführt, ohne sonderlich Akzente setzen zu können.

Ein wichtiger Ansatzpunkt wäre gewesen, die dominante Lesart der Olympischen Geschichte anzugreifen und dadurch die Argumentation der Bewerbung im Kern zu erschüttern. Dass die Bewerbung für die Spiele 2016 Japan nachhaltig verändert, ist nicht zu vermuten, doch gleiches gilt für die Spiele selbst, sollte Japan den Zuschlag erhalten. Das vom Bewerbungskomitee oft herangezogene Beispiel 1964 verdeckt in diesem Zusammenhang eine grundsätzliche Tatsache. Die Olympischen Spiele waren damals nicht der Wendepunkt der japanischen Geschichte, sondern dienten nur als Wegmarke für einen langsamen Übergang, der mit oder ohne Spiele stattgefunden hätte. Sie waren nicht der Auslöser des wirtschaftlichen Aufschwungs in Japan, sondern vermochten es nur, diesen als symbolisches Übergangsritual für Japan und die Welt höchst sichtbar zu machen. Ohne eine grundlegende wirtschaftliche und politische Wende werden Olympische Spiele 2016 also bestenfalls eine temporäre Begeisterung hervorrufen. Die Spiele von 1964 scheinen nur aus heutiger Sicht ein wesentlicher Anlass für den Aufschwung zu sein, und genau so werden sie vom Bewerbungskomitee auch vorgestellt.

In dieser Hinsicht ähnelt die Erinnerung an die Olympischen Spiele 1964 jener an das sogenannte Wunder von Bern 1954. Die deutsche Fußballnationalmannschaft gewann bekanntlich neun Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs die Weltmeisterschaft in der Schweiz durch einen packenden 3 – 2 Sieg gegen den großen Favoriten Ungarn. In den letzten zwei Jahrzehnten wurde oft behauptet, dieser Sieg sei die eigentliche »Geburtsstunde der Bundesrepublik« gewesen, weil die Menschen sich wieder mit ihrem Land identifizieren konnten (HEINRICH 2004). Doch



FRANZ-JOSEF BRÜGGEMEIER (2004) hat sehr überzeugend dargelegt, dass der Sieg erst Jahrzehnte später mit dieser Bedeutung versehen worden ist. Tatsächlich rief der Erfolg zwar eine große momentane Begeisterung hervor, doch hielt diese nicht lange an und der Alltag wurde nur wenig durch den Weltmeistertitel bestimmt.

Im Gegensatz dazu wurde durch die Olympischen Spiele 1964 zwar deutlicher, dass Japan die direkte Nachkriegszeit überwunden hatte und auf dem besten Weg war, eine wirtschaftliche Großmacht zu werden. Trotzdem wird die Bedeutung der Spiele nicht nur im Kontext der Bewerbung im Nachhinein ähnlich wie das Wunder von Bern deutlich überzeichnet. An diesem Punkt müsste die Kritik an der Bewerbung 2016 und an Shintarō Ishihara viel deutlicher ansetzen. Der Knoten, der die Bewerbung symbolisiert, wird nicht durchschlagen. Die Argumente gegen die Spiele entmystifizieren Kernbereiche der Rhetorik Ishiharas viel zu wenig und lassen seine historischen Interpretationen in diesem Zusammenhang nahezu unwidersprochen stehen. Indem die Spiele 1964 als Ausgangspunkt einer *legacy* präsentiert werden, scheint es, als ob es Ishihara doch gelingt, eine alternative Geschichte des japanischen 20. Jahrhunderts zu erzählen. Solange diese Erinnerung nicht ausgehebelt wird, wird sie zumindest die »olympische Generation« weiterhin prägen und für die Botschaften für 2016 zumindest teilweise empfänglich machen.

Indem die Kritik der Gegenbewegung national wie international sich so stark auf die polarisierende Figur Shintarōs Ishihara konzentriert, wird zudem das Niveau der Kritik deutlich gesenkt. Aufsätze wie der von Nagao in *Sekai* fallen weit hinter das zurück, was die anti-olympische Bewegung theoretisch schon Anfang der 1980er Jahre in ihrem »Anti-Olympischen Manifest« (KAGEYAMA, OKASAKI und MIZUTA 1981) und der kreativen Entgegnung auf den modernen Sport durch Trops (KAGEYAMA und OKASAKI 1984) erreicht hatte. Es gibt nahezu keine innovative, grundlegende Kritik am Olympismus. Die Kommerzialisierung der Olympischen Spiele wird zwar angegriffen. Aber die Bindung des Olympismus an die westliche Moderne, die diese Entwicklung mit erzwungen hat, wird kaum thematisiert. Der Olympismus erscheint im Kontext der postkolonialen Wende eigentlich äußerst kritikwürdig, weil deutlich wird, wie sehr die sogenannten »Olympischen Werte« auf einem westlichen Universalismus basieren, der sich zu großen Teilen im 19. und 20. Jahrhundert als Legitimation des Imperialismus herausgebildet hat. Statt diese Probleme sichtbar zu machen, wird Ishihara an den Werten der Olympischen Bewegung gemessen. Selbstverständlich verstößt Ishihara immer wieder gegen den Geist dieser »Olympischen Werte«. Allerdings sind diese Werte aufgrund ihres historischen Hintergrundes selbst äußerst brüchig und angreifbar. Olympische Spiele in Tōkyō 2016 auszurichten, ist nicht nur deshalb problematisch, weil die Bewerbung von Ishihara getragen wird.

Die aktuelle anspruchslose Kritik mag hinreichen, um Ishihara und seine Pläne in Japan halbwegs zu diskreditieren. Vielleicht ist es sogar so, dass eine prinzipielle Auseinandersetzung mit dem Olympismus bei der Bevölkerung Tōkyōs kaum aufgenommen würde. Doch wenn die Kritik der anti-olympischen Bewegung sich darin erschöpft, Ishihara an den zweifelhaften Werten des Olympismus zu messen, hat dieser schon einen teilweisen Erfolg erzielt. Olympische Spiele in Tōkyō auszurichten ist dann nicht mehr per se diskutabel, sondern nur die Argumentation des Bewerbungskomitees. Wenn Ishihara sich zurücknimmt und in Zukunft im Rahmen der »Olympischen Werte« argumentiert, kann er sogar für sich reklamieren, der Kritik den Wind aus den Segeln genommen zu haben.

## 6 Schluss

Die Olympische Bewerbung Tōkyōs 2016 war technisch gut durchdacht, inhaltlich dagegen höchst mittelmäßig. Das Bewerbungskomitee konnte keine überzeugenden Akzente setzen und vor allem keine weitreichenden Visionen entwickeln. Stattdessen werden Stadtentwicklungspläne aufgewärmt, obwohl fraglich ist, inwiefern sie Tōkyō für die Zukunft voranbringen. In einem Punkt bietet die Bewerbung eine neuartige Vision, die sie von allen anderen Bewerbern abhebt. Doch der Versuch, die alternde Gesellschaft als Ausgangspunkt eines überzeugenden Narrativs einzusetzen, wirkt deplaziert. Die Olympischen Spiele als sportlicher Wettkampf der »Jugend der Welt« sind nicht geeignet, Hoffnungen zu wecken.

So unterscheidet sich die Bewerbung vor allem im Hinblick auf die Interpretation der olympischen Vergangenheit deutlich von den letzten Versuchen, Olympische Sommerspiele nach Japan zu holen. Hier kommen die Grundüberzeugungen von Shintarō Ishihara, Gouverneur und Vorsitzender des Bewerbungskomitees besonders gut zum Ausdruck. Die Olympischen Spiele 1964 sind scheinbar ein positiver Bezugspunkt in der japanischen Geschichte, an den problemlos wieder angeknüpft werden kann. Umso problematischer ist es, dass die Gegenbewegung, die Spiele 2016 in Tōkyō unter allen Umständen verhindern möchte, so wenig konsequent und phantasievoll vorgegangen ist. Die Interpretation der Olympischen Spiele 1964 wurde nur unzureichend in Frage gestellt. Zudem ist die Präsenz dieser Gegenbewegung in den neuen Medien wie dem Internet gering. Leider scheint es so, als ob die populistische, aber letztendlich doch mediokre Argumentation Ishiharas es nicht nötig macht, eine tiefgründigere intellektuelle Auseinandersetzung zu führen.

Trotz aller Probleme der Bewerbung ist Tōkyō überraschenderweise als Sieger der ersten Bewerbungsphase hervorgegangen. Die erste Bewertung aller Kandidaten durch das IOC erfolgte nach rein formalen Kriterien. Es wurden Zahlen von Hotelbetten, quantitative Bewertungen vorhandener Sportstätten und ähnliche Maßzahlen miteinander verglichen. Der große Favorit Chicago liegt danach nur auf Platz drei. Allerdings wird die Konkurrenz in der Schlussphase erfahrungsgemäß mehr von überzeugenden Narrativen und politischer Unterstützung bestimmt als von dem Ergebnis der technischen Überprüfung. So dürfte trotzdem Chicago die besten Chancen vor der endgültigen Abstimmung in Kopenhagen haben. Allerdings wird sich der amerikanische Präsident Barack Obama intensiv für die Hauptstadt von Illinois einsetzen. Weil Obama dort den bisher längsten Teil seiner politischen Karriere absolvierte, wird dieser Einsatz äußerst glaubhaft ausfallen und dürfte einige technische Mängel wettmachen. Jedoch ist Chicago durch die Weltwirtschaftskrise deutlich härter getroffen worden als Tōkyō und einige andere Bewerber, so dass das Rennen zumindest jetzt im Sommer 2009 offen erscheint.

## Literatur

- BALE, JOHN und METTE KROGH CHRISTENSEN (Hg.) (2004), *Post-Olympism? Questioning Sport in the Twenty-First Century*, Oxford: Berg
- BRÜGGEMEIER, FRANZ-JOSEF (2004), *Zurück auf dem Platz: Deutschland und die Fußball-Weltmeisterschaft 1954*, München: DVA
- COLLINS, SANDRA (2007), *The 1940 Tokyo Games – The Missing Olympics: Japan, the Asian Olympics and the Olympic Movement*, London: Routledge
- EZAWA, MASAO (1999), *Orinpikku wa kinmamire: Nagano orin no uragawa* [Die Olympischen Spiele sind korrupt: Die Kehrseite der Olympischen Spiele von Nagano], Tōkyō: Kirara Shobō
- FURUKAWA, TAKAHISA (1998), *Kōki, banpaku, orinpikku: Kōshitsu burando to keizai hatten* [2600-Jahre Tennō-Haus, Weltausstellung, Olympische Spiele: Der Markenname Tennō und die wirtschaftliche Entwicklung], Tōkyō: Chūō Kōron
- HASEGAWA, SUMI und ADRIENNE CAREY HURLEY (2008), *Appeal to Canada's Ioc Delegates to Reject Tokyo's Olympic Bid*, <http://japan.indymedia.org/newswire/display/5236/index.php>, Zugriff am 08.07.2009
- HASHIMOTO, KAZUO (1994), *Maboroshi no Tōkyō orinpikku* [Die Olympischen Spiele von Tōkyō, die eine Illusion blieben], Tōkyō: NHK Books
- HEINRICH, ARTHUR (2004), *3:2 für Deutschland: Die Gründung der Bundesrepublik im Wankdorf-Stadion zu Bern*, Göttingen: Die Werkstatt
- HILLER, HARRY H. (2006), »Post-Event Outcomes and the Post-Modern Turn: The Olympics and Urban Transformations«, in: *European Sport Management Quarterly* 6, 4, S. 317–332

- IKEI, MASARU (1992), *Orinpikku no seijigaku* [Politologie der Olympischen Spiele], Tōkyō: Maruzen
- ISHIHARA, SHINTARŌ (1991), *The Japan That Can Say No*, New York: Simon & Schuster
- ISOMURA, TAKAFUMI (Hg.) (1997), *Ōsaka Way: 2008-nen kaijō orinpikku e chōsen* [Ōsaka Way: Die Herausforderung der Olympischen Spiele 2008 auf dem Meer], Tōkyō: Chūō Kōron
- KAGEYAMA KEN und OKASAKI MASARU (1984), *Minna toropusu: Haisha no nai gēmu nyūmon* [Gemeinsam Trops: Einführung in Spiele ohne Verlierer], Nagoya: Fūbaisha
- KAGEYAMA KEN, OKASAKI MASARU und MIZUTA HOSHI (1981), *Han-orinpikku sengen: Sono shinwa to hanzaisei o tsuku* [Anti-olympisches Manifest: Über den Mythos und den kriminellen Charakter], Nagoya: Fūbaisha
- KELLY, WILLIAM W. (2009), »Asia Pride, China Fear and Tokyo Anxiety: Japan Looks Back At 2008 Beijing and Forward to 2012 London and 2016 Tokyo« in: *Japanfocus: The Asia-Pacific Journal* 5, 23, [http://japanfocus.org/-William\\_W\\_-Kelly/3167](http://japanfocus.org/-William_W_-Kelly/3167), Zugriff am 08.07.2009.
- KIETLINSKI, ROBIN (2010, in Vorbereitung): »One World One Dream? Twenty-First Century Japanese Perspectives on Hosting the Olympic Games«, in: NIEHAUS, ANDREAS und TAGSOLD, CHRISTIAN (Hg.), *Remembering the Glory Days of the Nation: Sport as lieue de mémoire in Japan*
- LACLAU, ERNESTO und CHANTAL MOUFFE (2006), *Hegemonie und radikale Demokratie: Zur Dekonstruktion des Marxismus*, Wien: Passagen Verlag
- MACHIMURA, TAKASHI (2007), »Mega ibento to toshi kūkan: Dai ni raundo no ›Tōkyō orinpikku‹ no rekishiteki imi o kangaeru.« [Mega-Events und großstädtischer Raum: Nachdenken über die Bedeutung der zweiten Runde »Olympische Spiele Tōkyō«], in: *Supōtsu shakaigaku kenkyū* 15, S.3–16
- MEDIAPARU (Hg.) (2006), *Tōkyō orinpikku 1964 – 2016* [Olympische Spiele 1964 – 2016], Tōkyō: Mediaparu
- NAGAO, TOSHIHIKO (2008), »Chotto matta! Ishihara orinpikku« [Moment mal! Ishihara-Olympia], in: *Sekai*, Juni, S.154–164
- NATHAN, JOHN (2004), *Japan Unbound: A Volatile Nation's Quest for Pride and Purpose*, Boston: Houghton Mifflin
- SCHILLER, KAY und CHRISTOPHER YOUNG (2009), *The 1972 Munich Olympics and the Making of the Modern Germany*, Berkley: University of California Press
- TAGSOLD, CHRISTIAN (2007), »The Tōkyō Olympics as a Token of Renationalization«, in: ANDREAS NIEHAUS und MAX SEINSCH (Hg.), *Olympic Japan: Ideals and Realities of (Inter)Nationalism*, Würzburg: Ergon-Verlag, S.111–129
- TAGSOLD, CHRISTIAN (2009), »The 1964 Tokyo Olympics as Political Games«, in: *Japanfocus: The Asia-Pacific Journal* 5, 23, <http://www.japanfocus.org/-Christian-Tagsold/3165>, Zugriff am 08.07.2009
- TOKYO 2016 BID COMMITTEE (2008), *Response to the Questionnaire for Cities to Become Candidate Cities to Host the Games of the XXXI. Olympiad in 2016*, <http://www.tokyo2016.or.jp/en/plan/applicant/TOKYO2016.pdf>, Zugriff am 07.10.2008
- TOKYO 2016 BID COMMITTEE (2009) *Candidature File*, <http://www.tokyo2016.or.jp/en/plan/candidature>, Zugriff am 01.04.2009

- TOKYO METROPOLITAN GOVERNMENT (2006) *Tokyo's Big Change: The 10-Year Plan*, <http://www.metro.tokyo.jp/ENGLISH/PROFILE/policy03.htm>, Zugriff am 15.12.2008
- UEMAE JUN'ICHIRO (1978), »Tōkyō orinpikku: Shōwa jūgo nen.« [Olympische Spiele Tōkyō: 1940], in: UEMAE JUN'ICHIRO, *Gendaishi no shikaku*, Tōkyō: Shinchōsha, S.196–213
- YOSHIMI SHUNYA et al. (1999), *Undōkai to Nihon kindai [Sportfest und japanische Moderne]*, Tōkyō: Seikyūsha